

# Inhalt

Vorwort .....	7
Tempel der Körper .....	9
Kult des Fleisches .....	23
Vom Reiz der Madonnen.....	35
Macht der Politik.....	46
Alltag der Gewalt .....	48
Kulissen der Architektur.....	63
Zur Baugeschichte der olympischen Bewegung .....	82
Körperliche Religion – Olympismus .....	112
Die Hoheiten .....	124
Das Äußere des Inneren.....	132
Verstummt Fragen .....	149
Literaturauswahl.....	161
Bildnachweise .....	xxx



## Vorwort

Eine Geschichtsschreibung über den Kult des Sports wie den der Religion beinhaltet aktuelle Selbstbildnisse unter den Eindrücken unserer Vergangenheit. Eine bewusst ketzerhaft angelegte Geschichte zum Kult des leistungsversessenen Sports erkennt unschwer religiöse Innereien christlicher Religion, die sich dieser Sport u.a. in der Architektur oder in der Theatralik seines Wollens bemächtigt hat. Selbst der »religiös unmusikalische« Jürgen Habermas bekannte vor kurzem in seiner Schrift »Nachmetaphysisches Denken II«, dass die Philosophie Rituale und Kulte ohne die religiöse Deutung nicht verstehen kann. Dass solche Einsicht bezogen auf die Phänomene des Sports als Religion naheliegend ist, wird sowohl mit Zitaten als auch mit den Autoren im Literaturteil belegt.

Beeinflusst von meinen langjährigen Studien zu dem Motiv von Sport und Spiel in der prominenten Bildenden Kunst von der Renaissance bis zur Postmoderne (1996) und zur Körper- und Photographiegeschichte des sportlichen Aktes (2004) sind mir neue ästhetische Anblicke und ethische Einsichten zur Historie des Kults des Sports möglich gewesen. Es verwundert also nicht, dass die kritische Absicht – »die Ruhelosigkeit der Vernunft zu wecken« – wie das der amerikanische Philosoph Michael J. Sandel nennt, eine aufklärerische Entdeckung ist. Ist doch der Kultivierte, der Nachdenkende ein Frager. Kritik als eine Art des Zerdenkens kann bekanntlich Neues eröffnen. Ungewohnte Denkbilder erhellen dabei die Schatten »edler Einfalt und stiller Größe«. So erscheint mitunter neben, unter oder hinter vielem Zauber das Laster. Dabei ist dem Zweifler die Sache selbst keineswegs egal! Es ist also die faustische Neugierde, sie will die Welt von oben und von unten, von außen und von innen erkennen und verstehen. Ist nicht schon immer ein Mehr an Geist und Witz gefragt, oder schauen wir nur weiter zu, wie der Sport und wie die Religion rückwärts in die Zukunft reiten?

George Bernhard Shaw sprach vor solchem Hintergrund in der ihm so eigenen Originalität: »Wir brauchen dringend ein paar Verrückte. Guckt euch an, wo uns die Normalen hingebracht haben«.

Schon 1532 riet Machiavelli seinem Herrn zur List des »doppelten Geheimnisses«, der getrennten Gespräche mit konträren Beratern. Jedenfalls geht es um einen kreativen Akt und eine innovative Lust, eine Zumutung, die allemal einen Gewinn für die eigentliche Sache selbst verspricht! Provokante Neugierde schafft bekanntlich mehr als nur ein Nach-Denken. »Bis zum Äußersten gehen, dann wird Lachen entstehen«, das wissen wir von Samuel Beckett. So beispielsweise durch die reizvolle Frage, ob der hoch entwickelte oder soll man sagen hochgezüchtete Leistungs-Sport nicht eine Form rückwärtsgewandter Menschwerdung ist. Munter auch die Vermutung, ob nicht die Trainer als Fortsetzung von Mama und Papa die Quelle allen Glaubens sind? Von daher die Hoffnungen des Athleten eine spätkindliche Phantasie sind und bleiben. Spannend das Problem, wenn die Herrschaft von Wenigen auf dem Glauben von Vielen gründet, was ist dann Leistungs-Sport – dieses Siegen von Wenigen im Angesicht und Gedächtnis von Vielen?

## Tempel der Körper

- Auffallend bei der Parallelität von Architektur und Athletik sind die Nobilitierung von Bauten und die Mystifikation von Körpern.
- Architektur ist eine Erzählung von Geschichte. Und dabei ist die Architektur eine Behauptung wie der Sport ein Glaube ist.

Stadien sind geschlossene Höfe mit einer ebenen Rasenfläche, umrandet von befestigten Bahnen (Abb. 1-3). Von außen erkennt man gekurvte Fassaden und von innen einen ovalen Raum. So entsteht eine klassische Form zeremonieller Architektur. Als Signaturbauten gehören Stadien zur Schauseite unserer Städte und Metropolen, die in ihrer Bedeutung Theatern, Kirchen, Domen oder Museen ähneln. Allesamt in Sinn und Form sakrale Architektur – Kultplatz, Glashaus- und Opferstätte. In diesen geometrischen Tempeln ist der Idee eines gemeinschaftlichen Sehns nach dem Außergewöhnlichen, dem Rahmen für das »Göttliche« Raum und Platz gegeben. Denn, so schreibt der Architekturtheoretiker Wolfgang Meisenheimer, »die Formen der Bauten und die der Körper des Menschen korrespondieren miteinander im szenischen Empfinden«. Architektur als »Konstruktion von Atmosphären«, dazu hatte sich schon Richard Sennet in seiner Schrift »Fleisch und Stein« geäußert und die kulturelle Wahrnehmung zwischen dem Erleben der Räume der Architektur und den Ritualen des Körpers erkundet.

Das Traumgebäude Stadion ist für Massen von Menschen in seiner geschlossenen Form eine beeindruckende Wallfahrtsstätte, die im Inneren ein Gemisch aus Ablenkung und Versprechen zulässt. »Man bewohnt eine Hülle des Raumes und der Blick nach vorn geht ins Licht der Aktionen. Es herrscht Geborgenheit und Entrückung.« Gerade weil sie in erschöpfenden Dimensionen gebaut sind, ist in ihnen der Zauber des Großartigen, ist die Pracht und die Macht, eben das Überwältigende beheimatet. Denn ein Spieler, der den bühnengleichen Rasen, die Laufbahn oder den Beckenrand betritt, er erlebt ungeheuerliche Momente des Andersseins, des Respekts, der Hoffnung und Angst – wie ein Gläubiger, der die Allmacht Gottes in seiner Kirche zu erfahren meint, einer ecclesia spiritualis anheimfällt. Erlebnisse



Abb. 1

Olympiastadion  
Berlin, 2007



Abb. 2  
Panathenäisches Stadion  
von 1896, Athen



Abb. 3  
Allianz-Arena«,  
München

Abb. 4  
HSBC-Arena in  
Buffalo (USA), 2008





Abb. 5  
Centre Court im  
Gerry-Weber-Stadion in  
Halle (Westf), 2009

mit Offenbarungen gehören zum Kirchengang und zum Spiel. In diesen Tempelanlagen, Stadien wie Dome, zelebriert sich ein Bekennen und Anbeten der Schauenden und der Suchenden.

Goethe, der die Arena von Verona auf seiner Italienreise erlebte, schrieb damals so anschaulich wie einfühlsam:

Denn eigentlich ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren (...). Dies allgemeine Bedürfnis zu befriedigen, ist hier die Aufgabe der Architekten. Er bereitet einen solchen Krater durch Kunst, so einfach als nur möglich, damit dessen Zierrat das Volk selbst werde. Wenn es sich so beisammen sah, musste es über sich selbst staunen, denn da es sonst nur gewohnt, sich durcheinanderlaufen zu sehen, sich in einem Gewühl ohne Ordnung und sonderliche Zucht zu finden, so sieht das vielköpfige, vielsinnige, schwankende, hin und her irrende Tier sich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit bestimmt, in einer Masse verbunden und befestigt, als eine Gestalt, von einem Geiste belebt. Die Simplizität des Ovals ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze sei.

Vor diesem Panorama ist der Zuschauer als Umrahmung des Geschehens objektiv ein Mitmacher (Abb. 4 und 5). Er ist selbst eine in der Sache notwendige Attraktion. Was wäre ein Athlet ohne Publikum, was ein Pfarrer ohne Gemeinde? Werfen wir einen Blick auf die Andächtigen in einem Dom oder Stadion. Ihr Erscheinen ist, für jeden etwas anders, ein direkter anonymer Auftritt. Sie sind anwesend, um zu sehen, zu schauen, um gesehen und erkannt zu werden, und sie äußern sich selbst sprachlich, mimisch, gestisch in einem Ausstieg aus ihrem Alltag – ein lustvolles Pläsier im kollektiven Dabeisein. Der Architekturkritiker Gerwin Zohlen bestätigt dies: Beim Stadion oder bei einer Arena »schließt sich der Raum nach Außen ab und umhüllt eine Darbietung, die einem einzigen szenischen Ritual folgt, dessen Ablauf dem Besucher genauso vertraut ist wie die Rolle, die er darin spielen will und wird«.

Elias Canetti hat diese Erscheinung des Menschen als Masse und das dazugehörige Innenleben durchbuchstabiert, als er schrieb:

Eine zweifach geschlossene Masse hat mit in der Arena vor sich. (...) Die Arena ist nach außen hin gut abgegrenzt. Sie ist gewöhnlich weithin sichtbar. (...) Nach außen, gegen die Stadt, west die Arena eine leblose Mauer. Nach innen baut sie eine Mauer von Menschen auf. Alle Anwesenden kehren der Stadt ihren Rücken zu. Sie haben sich aus dem Gefüge der Stadt, ihren Mauern, ihren Straßen herausgelöst. (...) Die Reihen sind übereinander angelegt, damit alle sehen, was unten vorgeht. Aber das hat zur Folge, daß die Masse sich selber gegenüberstzt. (...) Ihre

sichtbare Erregung steigert die seine. Die Masse, die sich selber so zur Schau stellt, ist nirgends unterbrochen. Der Ring, den sie bildet, ist geschlossen. Es entkommt ihr nichts. (...) Masse ist nach außen und in sich, also auf zweifache Weise geschlossen. (...) Der wichtigste Vorgang, der sich innerhalb der Masse abspielt, ist die Entladung. Vorher besteht die Masse eigentlich nicht, die Entladung macht sie erst wirklich aus. Sie ist der Augenblick, in dem alle, die zu ihr gehören, ihre Verschiedenheiten loswerden und sich als gleiche fühlen.

Denn im Stillen sind viele dieser Massen, sind zahlreiche dieser Schauenden und Suchenden über sich selbst ernüchert, schwant ihnen ihre geringe eigene Größe. Treten sie aber in eine Sportstätte oder ein Gotteshaus, können sie sich vor dem Hintergrund ihrer Einsamkeit als ein kleiner Mittelpunkt dieser außergewöhnlichen Welten verstehen, auf die sie sich einlassen und für die sie sich geschmackvoll oder geschmacklos bekleiden (Abb. 6). Umspült sind diese Situationen von eindringlichen Klanglandschaften, von verzierter Musik, von Sprech- und Gesangskultur in den Kirchen und von Beifall, Protestgeschrei, auch Gesängen in Hallen oder Stadien, die von simplen »Schalalalala« oder »Oleoleoleole« bis hin zum Gemeinschaft stiftenden »Düt dit düt dödö düt didüt« reichen. In dieser Zusammenschau bilden die Flächen vom Publikum in den Kirchen oder Domen ein in der Mitte geteiltes Rechteck, in den Hallen einen rechteckigen Rahmen und im Stadion ein breites Oval, lebendige Resonanzböden für das, was zum Religiösen, letztlich zum Habitus des Göttlichen dazugehört. In »Das Sein und das Nichts« aus dem Jahre 1943 stellte Jean-Paul Sartre zu solchen Phänomenen fest: »Der Mensch ist das einzige Tier, das sich auch mit dem beschäftigen kann, was es nicht gibt.«

Bereits 1925 hatte Paul Gurk solchen Existenzialismus im Detail in seinem Roman »Berlin« hellsichtig beschrieben:

In dieser riesigen Kirche des Sports schoss die Masse der Gläubigen, durch die Schächte der Eingänge geformt und gepresst, in einem schwarzen Strahl und spritzte bis in die Dachsparren der Halle empor. Wo zog noch eine Religion mit solcher Inbrunst Zehntausende an ihren Altar? Ließ sie in Zungen reden, eine neue, ungeformte ekstatische Sprache des Schreis, der Wut und Verehrung zugleich, über jede Schranke hinweg, und ließ sie sieden im eigenen Gefühl. Der Alltag aber ist der Ring aus vier gespannten Seilen, dem erhöhten Schafott ähnlich, und über ihm schwebt der neue Gral, die Jupiterlampe, die mit ihrem bläulichen Lichtgezisch von unerhörter Helligkeit die Wandlung über die schwarze Masse mit dem ausgelöschten und breiten Gehirnen herabträuft. Es gibt nur einen Gott. Muskel! Und Tempo ist sein Prophet.



Abb. 6

Lorenz Baader,  
»Fan«, 1996



Abb. 7

Santa Maria da Vitória  
von Batalha (Portugal):  
Räume eines gläubigen  
Wollens als Wege zu  
Gott.



Abb. 8

Die Flächen,  
Räume und Strecken  
dieses gläubigen Wollens  
sind Verortungen von  
gelebten Versuchen und  
Irrtümern – ob nun als  
athletisches Streben oder  
spirituellen Glaubens.

Stadien oder Hallen und Kirchen sind also Orte mit einer spirituellen Aura, in denen eine sakrale Stimmung schwingt und brodet (Abb. 7 und 8). Mit anderen Worten, in diesen Räumen gestaltet sich ein verdichtetes Leben, ein widersprüchliches Gemisch aus rauer Wirklichkeit und gläubiger Illusion. Der amerikanische Theologe Michael Novak sieht Stadien wie Kirchen als heilige Orte mit »Offenbarungsqualitäten«, und sein deutscher Glaubensbruder Joachim von Soosten bestätigt den Sport als eine Form von Religion. Er erkennt in ihr Tempel und Kulte, Heilige und Gemeinden, Ikonen und Rieten. Dabei ist das Angebot von körperlichen Abenteuern mehr als nur ein Erstaunen. Der Sport erscheint als eine zeichenhafte Opfertat, und es gilt in diesen Glaubensstätten: »denke nicht, schaue«. Wie be- und entzaubert also dieser Kult, bei dem es zum einen um außergewöhnliche Athletik und offenen Kampf geht und zum anderen um die auserlesene sprachliche Darbietung, manchmal vermittelt durch die kostümierte Zentralfigur des Papstes (Abb. 10).

Bereits in seiner brillanten gesellschaftlichen Analyse »Theorie der feien Leute« hat 1899 der New Yorker Kultursoziologe Thorstein Veblen über das Prestige von elaborierenden Gebärden ermittelt. Er sieht ewige archaische Muster, die als symbolische oder als bigotte Pantomime fortbestehen. Denn zu diesen Prinzipien solch animistischer Kulte gehört auch das Verlangen nach öffentlicher Anerkennung.

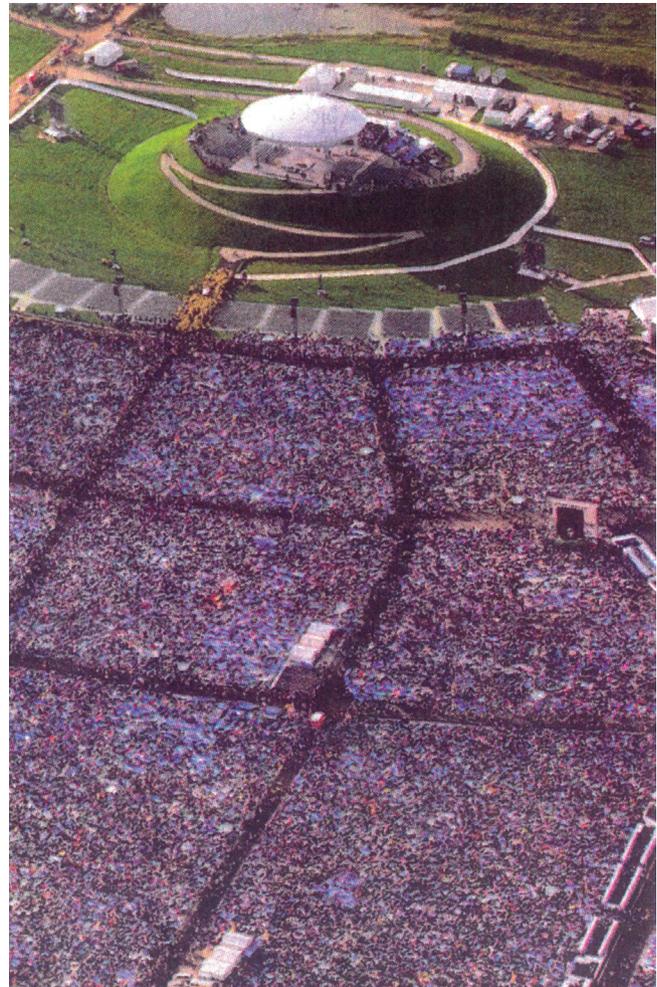
Begann die Dramatisierung dieses Kults mit dem Ende der mündlichen Überlieferungen und dem Beginn der schriftlichen Aufzeichnungen von Siegen und Rekorden in Listen? Ganz ähnlich wie das Christentum mit seiner Schriftlichkeit in gebundenen, immer wieder abgeschriebenen und nicht selten verfälschten Büchern eine neue Verbindlichkeit erschaffte? Dabei war und ist der Sport in seine Statistik vernarrt, wie die Religion jahrhundertlang den Vorstellungen der Astrologie verfallen war. Der mit solch Buchhalterischem an Leistung und Rekord angenormte Sport verlässt die reale Welt nicht. Er phantasiert keine himmlische Gottesfigur, wir bleiben im Stadion. Das Angesicht von Körpern, von Verhalten und Gefühlen ermöglicht fromme Rituale, die Gemeinschaft entstehen lassen und dabei Stärkung für das einsame Ich erbringen. Insofern ist es religiös sinnvoll, einschließlich der Dramatik der Opfer resp. der vielen Verlierer.

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass die Figuren und die Körper der Götter denen trainierter Athleten gleichen (Abb. 11).



**Abb. 9**

Das Stadion von  
Aphrodisias in Karien  
(Türkei) (1.-4. Jh.).  
Dieses Stadion ist der  
Stadtgöttin Aphrodite  
(der Göttin der Liebe und  
der Schönheit) gewidmet.



**Abb. 10**

Weltjugendtag  
August 2005 mit  
Papst Benedikt XVI.,  
auf dem »Marien-  
feld« bei Köln

Decodiert man diese Vorstellung des gläubigen Menschen, soll, muss und will er athletisch, also sportlich sein, um Gott ähnlich zu werden. Eine zwingende religiöse Strategie: Die Gläubigen sollen, selbsterdacht, auf Erden so sein wie im Himmel: gottgläubig und athletisch. Dass die christliche Kirche dennoch eine leibfeindliche und unsportliche Tradition aufweist, das bestätigt den Befund einer unterstellten religiösen Konkurrenz. Wenn die Menschen sich aktiv mit sich selbst beschäftigen, so die Kirche, bleibt weniger Raum und Einfluss für den Glauben an ihre christliche Heilsgeschichte.

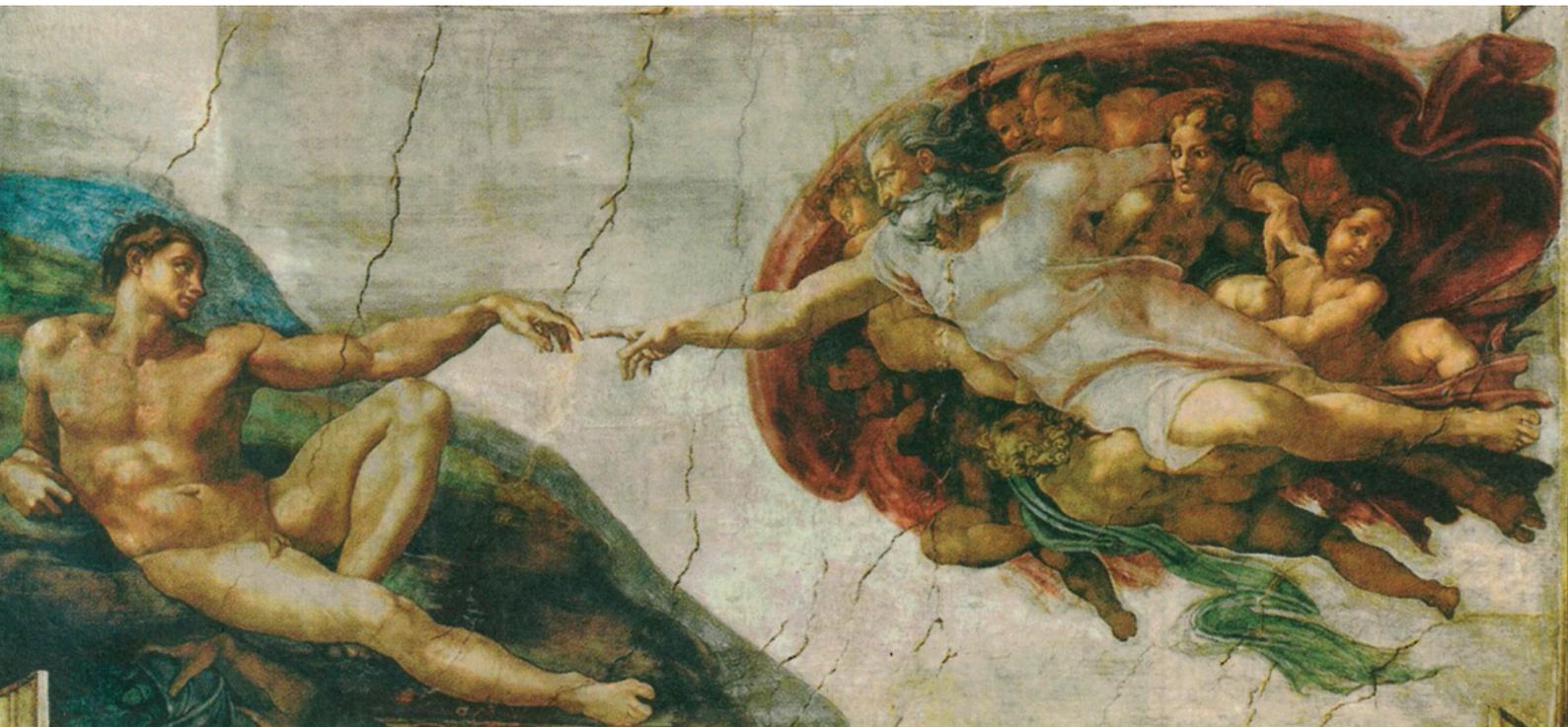


Abb. 11

Michelangelo, »Die Erschaffung Adams« (Detail), 1508-1512.

Indem Michelangelo Gott und seine nähere Umgebung in eine Hirnschale einpasste, weist er subversiv darauf hin, dass die Welt Gottes eine menschliche Phantasie ist.